



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 3. DECEMBER.

Neue Stärke.

Der Lusthauch zieht, die Welt ist wach,
Die Stürme balgen sich draußen,
Und durch's Kamin in's stille Gemach
Vernehm' ich ihr Jagen und Sausen.

Die Sonne wirft einen Blick herein
Und wünscht mir guten Morgen,
Und warm und zitternd durch Mark und Bein,
Tief hat er in mir sich geborgen.

Und wie er hin und wieder fuhr,
Beleuchtend jede Stelle,
Da sprang aus innerster Natur
Mir auf eine sprudelnde Quelle.

Recht aufgerüttelt und gespannt,
So fühl' ich jede Senne;
Da hab' ich freudig mich ermannt,
Und gejauchzt wie ein Alpensenne.

L. Seeger.

Vaterländisches.

Freiherr Franz Albert Pelzhoffer v. Schönau.

Es war gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, als durch die ausgezeichneten Geschichtswerke eines Schönleben, Balvasor, Thalberg u. m. a. geweckt, allenthalben unter den damals lebenden Gelehrten eine literarische Regsamkeit sichtbar wurde, die sorgsam von der neugeschaffenen Academie der Dperosen genähret wurde. Unter jenen Gelehrten, welche durch That und Schrift unserem Vaterlande zum Ruhm gereichten, gehört auch der Freiherr Franz Albert Pelzhoffer v. Schönau. Er war 1643 geboren, und widmete sich frühzeitig den juridisch-politischen Studien. Nach deren Vollendung trat er in Staatsdienste, wurde Gerichts-Assessor, ständischer Deputirter, Vicedomsrath und zuletzt kaiserlicher Rath. Seine literarische Wirksamkeit beginnt mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Bin-

nen wenigen Jahren erschienen schnell hintereinander sein:

1) *Lacon politicus, strictim doctrinam administrandae reipublicae, quam aiunt politicam complectens.* Aug. Vindelic. 1706. — Dasselbe Werk erschien italienisch in 12. *Lacone o vero ristretto politico.*

2) *Arcanorum status* libr. VIII. Labaci 1709 in 4. et Francofurti 1710.

3) *Corona virtutis virorum illustrium.*

4) Neu entdeckte Staatsklugheit in hundert politischen Reden. Frankfurt und Leipzig 1710, in Fol. 2 Theile.

Da aber Pelzhoffer von Schönau noch vor dem Erscheinen dieses Werkes zu Rudolphswerth 1710 starb, so besorgte seine Witwe Maria Regina den Druck und dedicirte dieses Werk dem ganzen Habsburgischen Hause und allen geistlichen und weltlichen Ständen in den gesammten deutschen Erblanden.

5) *Epistola panegyrica ad Thalbergi epitomen.*

Der Freiherr Pelzhoffer von Schönau begleitete nicht nur eine achtbare Würde in seinem Vaterlande, sondern er besaß auch ansehnliche Güter in Krain; denn er selbst nennt sich in seinen Schriften: *Dominus in Steinbrückel et Gutenau, Nobilis in Schneckenbüchel, Sagoriz et Schwarzenbach.*

Der Ruß.

Vor vielen Jahren ging einmal in Norddeutschland eine schöne Herrschaft wegen eines Rußes verloren, und die Sache machte ungeheures Aufsehen. Im Schwabenland ist jetzt, wie das „Dampfsboot“ erzählt, etwas Aehnliches passiert:

Da war ein armer Maler, der liebte eine schöne Pfarrerstochter, und die Pfarrerstochter liebte ihn wieder zum Sterben. Das war schon Recht,

aber den Aeltern des Mädchens war's nicht Recht, denn der Maler hatte kein Geld, und auch wenig Aussicht, sich in kurzer Zeit viel zu erwerben, denn das Sprichwort, daß die Kunst nach Brod gehe, ist ja jedermanniglich bekannt. Die Liebenden bekümmerte das zwar blutwenig, so lange der Mond mit seinen hellen Strahlen ihre Herzen ermunterte, und die Sonne warm auf ihre Küsse herabschien. Auf einmal aber verdunkelte sich der Mond, und die Sonne ward von Wolken bedeckt, denn es kam ein reicher Freier, ein Kaufherr, der viele Tausende im Vermögen hatte, und dem die schöne Pfarrerstochter in die Augen stach. Die Aeltern fühlten sich von dem Antrage sehr geschmeichelt, und das Weinen der Tochter half wenig oder gar nichts. Den reichen Kaufmann sollte man abweisen? den Mann, der einst, wenn der Vater gestorben und seine Paar Bücher hinterlassen hatte, die ganze Familie zu ernähren im Stande war? Nimmermehr. Die Aeltern stellten die Sache der Tochter so oft aus diesem Gesichtspunkte vor, daß diese endlich glaubte, ihren Aeltern und Geschwistern, deren Zahl nicht gering war, dieses Opfer bringen zu müssen. Der Maler war zwar in Verzweiflung, allein was half ihm das? Der Verspruch war geschehen, und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Tochter wurde zwar immer bleicher und bleicher, aber der Hochzeitstag rückte deswegen doch immer näher und näher.

Der reiche Kaufherr kannte die Frauenzimmer so ziemlich genau, und vermeinte deshalb mit Präsenten und dergleichen viel ausrichten zu können. Er schickte also bald einen Shawl, bald ein goldenes Ringlein, bald einen Hut, bald ein neues Kleid. Die schöne Pfarrerstochter nahm die Dinge an, aber — wir müssen es zu ihrer Ehre gestehen — ohne besondere Freude. Einmals übergab er ihr auch eine kostbare Chatouille, mit Silber ausgelegt, und darinnen ein Frankfurter Lotterie-Los, Nr. 20,978. Das hübsche Kind legte Chatouille und Los zu den andern Präsenten, und dachte nicht weiter daran.

Da begab es sich denn, daß der Kaufherr plötzlich krank wurde. Eine Seuche grassirte in der Gegend, und steckte auch den Handelsherrn an, ohne sich darum zu bekümmern, daß er Bräutigam war und in ein Paar Wochen heirathen wollte. Die Krankheit wurde sogar immer schlimmer, und schien endlich einen betrübenden Ausgang nehmen zu wollen. Das rührte die Pfarrerstochter-Bräut, und sie entschloß sich daher, mit ihrer Mutter den Kranken

zu besuchen. Allein auch dadurch wurde es nicht besser, sondern der Kaufherr starb nach wenigen Tagen und wurde in allen Ehren begraben.

So weit war die Sache gut, aber es sollte bald noch besser kommen. Bald las man nämlich in den Zeitungen, daß die Nummer 20,978 das große Los gewonnen habe, und wer malt nun das Entzücken unserer Pfarrerstochter? Der Maler, der sich, trotz seiner Verzweiflung, glücklicher Weise den Tod noch nicht gegeben, obgleich einmal in einem Paroxismus davon die Rede war, wurde wieder aufgefunden, und bald feierte das glückliche Paar seine Hochzeit, zu der auch die Aeltern jetzt freudig ihren Segen gaben.

So weit war's wieder gut, allein bald sollte es anders kommen. Der Kaufherr hatte nämlich nur einen Better, der ihn beerbte, und dieser Better war ein leichtsinniger Kamerad, der sein Hab und Gut alles verthan hatte, und auch mit dem reichen Erbe bald fertig war. Nach ein Paar Jahren nun, als der Maler und seine Frau längst Kinder auf dem Schoße wiegten, war er fast am Bettelstabe, und wußte sich nicht zu helfen. In seiner Noth wendete er sich an einen Advocaten, und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

Ei, da ist bald geholfen, sagte dieser. Die einmal zu Ihrer Frau Base destiniert gewesene Frau Malerinn muß die gewonnenen 100,000 Gulden herausgeben.

Hierüber werden nun vielleicht die Leser lachen, aber die Sache ist deswegen doch ganz so gekommen, wie der Advocat vorausgesagt hatte. Es besteht nämlich nach dem römischen Rechte die Verordnung, daß Präsente, die man der Braut macht, ohne einen Kuß dabei zu wechseln, an den Erben zurückfallen, falls der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Nun war aber kein Zweifel, daß die schöne Pfarrerstochter, die den Kaufherrn nicht recht leiden mochte, diesem bei Uebergabung der Chatouille mit dem Lotterie-Lose keinen Kuß gegeben haben werde, und darauf fußten der Advocat und sein Mandant. Die Verklagten nahmen natürlich auch einen Advocaten an, und somit wurde die Sache lange hinausgeschoben, bis die erste Entscheidung kam; aber diese schlug sogleich den Muth der Angeklagten hart darnieder, denn sie lautete gegen sie. Sie appellirten natürlich, und nun hatten sie die Freude, daß das Urtheil der ersten Instanz verworfen wurde. Aber jetzt appellirte der Gegenpart, und die Entscheidung fiel wieder anders aus.

So ging die Sache viele Monate und Jahr

schwankend hin und her, Hofgerichte wurden aufgerufen und Juristenfacultäten; ganze Fuhren von Acten wurden niedergeschrieben, und die Prozeßkosten belaufen sich bereits auf mehrere tausend Gulden. Die Sache wäre gleich aus gewesen, wenn nur die Pfarrerstochter sich dazu verstanden hätte, zu schwören, den Kaufherrn habe sie bei Ueberreichung jener Chatouille geküßt. Dazu war sie aber nicht zu bringen, denn sie war selbst vom Gegentheil überzeugt. Endlich nahte der letzte Entscheidungstag, und siehe da, das Urtheil fiel dahin aus, daß der Maler und seine Frau dem Erben des Kaufherrn nicht bloß den ganzen Betrag des Loses herausbezahlen, sondern auch noch alle Prozeßkosten leiden mußten. So endete dieser berühmte Prozeß. Zum Glück hatte der Maler sich während seines Reichthums einen Namen erworben, so daß er nun seine Frau auch fernerhin mit Anstand ernähren konnte, aber — wir rathen deswegen doch jedem Mädchen, ihren Bräutigam bei Ueberreichung eines Präsentes recht herzlich zu küssen, damit sie ohne Anstand in ähnlicher Verlegenheit schwören könne.

Schlüsse vom Aeußern auf das Innere.

Lavater hat eine Physiognomik geschrieben und man hat manchen guten und auch manchen schlechten Wig darüber gemacht. Am gewandtesten und treffendsten weiß Walter Scott aus der Schilderung des äußern Menschen sogleich den innern symbolisch anzudeuten. Ähnliches könnten unsere Leser dem Titel nach hier erwarten; doch will ich nur einige Züge, welche der »Charivari« seinen Karikaturzeichnern in einer seiner neuesten Nummern gibt, ausheben. Manche dieser Bemerkungen ist gewiß übertrieben, manche aber trifft auch. Hören wir also, wie der Charivari seine Leute bezeichnet:

Auf der Straße. — Wer auf die Zukunft hofft, sieht nach oben; wer an die Vergangenheit denkt, sieht vor sich nieder; wer gerade ausschaut, ist mit der Gegenwart beschäftigt; sieht er bald links, bald rechts auf der Gasse umher, so denkt er an gar nichts, sieht er sich aber oft um, so denkt er gewiß an seine Gläubiger. — Wer langsam geht, der grübelt oder reflectirt, philosophirt oder calculirt; wer ein Project ins Werk setzen will, der geht schnell; wer mehr läuft als geht, der hofft auf einen Erfolg in Geld- oder Liebesangelegenheiten, oder er ist ein Projectenjäger. — Ein einfacher, ungesuchter, bequemer, aber sauberer Anzug, ein Gang, nicht zu schnell und nicht zu langsam, eine gemessene, ungezierte, doch kräftige Haltung lassen auf einen Wiedermann schließen. Wer kleine Schritte macht, mit den Augen viel umher blinzelt, die Nase hoch trägt und die Brust übermäßig heraussreckt, der ist ein großprahlerischer, eitler oder eigensinniger und streitsüchtiger Mann. — Ein Mensch, der

immer nach dem Modejournale gekleidet ist, mit der Hand alle Augenblicke das Haar an seinem Filzhute glättet, Beinkleider und Stiefel mit dem Sackuche abstaubt, an Weste und Kravatte zupft und sich das Haar streicht, ist ein Kleinigkeitsmensch und nicht selten ein Flachkopf. Wer goldene Ketten, Ringe und ähnliche Puffsachen zur Schau trägt und sich mit ihnen überladet, darf sich nicht verwundern, wenn man ihn für einen Emporkömmling, Ellenritter, Charlatan, Comödianten oder für einen verarmten Cavalier hält.

Das Grüßen. — Der Beamte, Professor oder Bureauchef, wie überhaupt jeder Schwarzbrackte, welcher die Hand im Silet, mit gemessenem Gange einerschreitet, ist, wenn er beim Gruße den Hut kaum abnimmt, nicht immer, wie es gewöhnlich heißt, ein stolzer, aufgeblasener Mensch, sondern eine gute Seele, welche sich nur ein wenig fühlt. — Nicht bloß der ist stolz, welcher nur mit Kopfnicken grüßt, sondern auch derjenige, welcher unsern Gruß mit herablassender Zuorkommenheit erwidert. — Die einzige Ausnahme, welche einem Manne von Geist gestattet, einen Augenblick ein Dummkopf zu seyn, ist folgende: Zwei Männer begegnen sich, sehen einander an, lächeln sich zu und becomplimentiren sich, kommen sich bei jeder Verbeugung näher, reichen sich die Hand, fragen wie aus einem Munde: »Wie geht's?« und antworten zugleich: »So ziemlich; und Ihnen?« dann bleiben sie mit offenem Munde stehen. . . sie wissen, was sie davon zu denken haben. — Der untere und der höher gestellte Beamte grüßen sich nicht, wenn sie gleich sehr von sich eingebildet sind; sie sehen sich nicht. Ein Schwachkopf oder Bittsteller kann uns zehnmal in einer Stunde begegnen und zieht doch jedes Mal den Hut. Ein Mensch von gutem Ton, der dem andern Abends mit einer Dame am Arm begegnet, grüßt nicht und rennte er ihn auch fast über den Haufen; zwei Leute, die sich nicht leiden können, grüßen sich sehr förmlich und ergebenst, wenn sie sich vor einander fürchten. Der Ehemann grüßt den Liebhaber mit Protectormiene; dieser erwidert lächelnd den Gruß; zwei Nebenbuhler hingegen beißen sich bei dieser Gelegenheit in die Unterlippe; der Schuldner grüßt verlegen; der Gläubiger leicht hin, und die Liebe grüßt mit den Augen. Wer eine Perrücke trägt, sucht das Hutabnehmen so viel als möglich zu umgehen.

Der Hut ist durch die Form und Art, wie man ihn trägt, ein Hauptkennzeichen beim Studium des Kopfes und Herzens. Wer ihn auf einem Dreieck trägt, ist burschikos oder ein Poltron; wer ihn im Nacken trägt, ist ein Flachkopf oder was man, in der Handwerksburschenprache, einen Bruder Stroman nennt; wer ihn tief ins Gesicht rückt, hat entweder kein gutes Gewissen oder ist ein mokanter Mensch; wer ihn auf der Straße in der Hand trägt, ist ein eitler Mensch. Wer immer einen neuen, sauber gehaltenen Modehut trägt, ist ein ordnungsliebender Kleingeist; wer hingegen einen spitzigen Hut mit breiter Krempe, kurz wer einen Hut nach seiner Weise trägt, ist entweder ein origineller Kopf oder ein Sonderling oder ein eitler Gef, der auffallen will.

Das Haar. — Langes struppiges Haar, das Kragen und Schultern beschmutzt, läßt auf einen Philosophen, ein zerlumptes Genie, einen Murrkopf oder einen Schneidergesellen schließen. Tänzer, Friseur, Commis, Flachköpfe und Modenarren tragen sauber gekämmtes, rundgelocktes, geöltes, gleich oder schief gescheiteltes Haar, treu nach den Modellen im neuesten Modejournal. Der Soldat außer Dienst, der Postillen und der Schauspieler (?) tragen einen Tituskopf; der Friseurgesell, der Student, der Kellner u. s. w. gewöhnlich das Haar à la jeune France. Emporstehendes Haar läßt mitunter auf festen Willen oder auch Eigensinn, flachanliegendes weiches Haar auf Gutmüthigkeit und Phlegma und frisirtes Haar fast immer auf Genußsucht schließen. Rahtköpfigkeit deutet auf vieles und angestrengtes Arbeiten mit dem Kopfe; doch wohl zu merken, kämmt der Mann sein Haar sorgfältig von hinten nach vorn, so ist selten viel dahinter. Greises Haar vor der Zeit deutet auf Menschenhaß oder erlittene Schicksale, physische oder geistige Leiden, oder auf übertriebene Genußsucht. Wer noch in spätem Alter starkes und die natürliche Farbe bewahrendes Haar behält, der ist vielfach ein energischer Geist, welcher steten Seelenfrieden bewahrt hat und von diesen Leuten heißt es in der Schrift: „Ihrer ist das Himmelreich.“

Der Bart. — Nur bei Militärpersonen ist der Schnurbart indifferent: bei Civilpersonen soll er entweder einen häßlichen Mund oder schlechte Zähne verdecken, oder er ist bei Erwachsenen, was hölzerne Degen, Gewehr u. s. w. bei Kindern sind, er dient zum Soldatenspielen; bei Manchen deutet er auch auf früheren Militärdienst. Der Bakfenbart, von einem Ohr zum andern, bezeichnet den Kutscher oder Polizeidiener. Weinreisende, Schreiner- und Gesellen und mitunter auch Kleiderkünstler tragen gern zwei kleine Bartpünktchen unter der Nase. Der Maler, welcher nicht zur guten Gesellschaft gehört, trägt einen Van Dyck'schen Bart oder einen Henri IV. Den Bart lassen nur Modelstecher, verkaufte Poeten, Bettler und manche Pariser Löwen ganz wachsen.

Die Kravatte metamorphosirt sich mit den Altersstufen. Bis zum zehnten Jahre geht man in bloßem Halse; bis zum achtzehnten trägt man ein Halstuch, weil es Altern und Lehrer so wollen; vom 20 bis 25 Jahre dient die Kravatte zur arglosen Hebung der Schönheit; mit dem 30. Jahre wird sie ein sorgfältiges Studium; mit dem 40. Jahre eine Last. Jetzt sind die Ansprüche auf Schönheit vorüber, man macht sich's bequem und nimmt es mit der Kravatte nicht mehr genau; sie wird aus dem Puzstück ein Hals- und Kinnhalter und Wärmer. Farbe, Form und dergleichen variiren nach Alter, Neigungen, Stand und Charakter. Eine weiche und bequem eingebundene Kravatte bezeichnet den gefälligen Lebemann; eine steife und hohe den Humoristen. Der Militär außer Dienst behält mit dem Schnurbarte auch die Halsbinde bei; der Fashionable behandelt seine Kravatte mit derselben Aufmerksamkeit, wie die Dame, der er den Hof macht. Der Ersänger, der antike Anbeter der Dem. Mars,

der Mann aus dem Jahre IX., der Literat aus der Kaiserzeit (und beiläufig gesagt in Deutschland alle Herbartianer) tragen eine Art weißen Turban um den Hals, über welchen sich der Kopf erhebt wie ein Schöpfenbraten auf der Porzellanschüssel.

Die Handschuhe. Der Plebejer trägt nur bei speciellen, feierlichen Gelegenheiten und im Winter der Kälte wegen Handschuhe, auch kümmert er sich wenig darum, ob die Farbe derselben zu der des Rockes paßt; ist er behandschuht, so weiß er nicht, was er mit den Händen machen soll; sobald als möglich steckt er sie wieder in die Tasche. Wer abgenutzte und an den Fingern ausgegangene Handschuhe trägt, ist ein nachlässiger Mensch oder ein verschämter Armer. Handschuhe zu 19 Sous (18 fr. S. M.) trägt nur der Commis in der Modehandlung, der Geldwechsler in kleinen Städten und der Clerik. Wer baumwollene Handschuhe trägt, wird früher oder später auch eine baumwollene Nachtmütze tragen. Der Mann von gutem Tone weiß die Handschuhe mit Geschmack zu wählen, zu tragen und ausziehen. Der Zierbengel nur trägt so enge Handschuhe, daß er sie weder bequem aus- noch anziehen und die Hand zuthun kann, weshalb er denn auch den Stock zwischen den Fingern trägt, wie Hanswurst sein Peitschholz.

Der Stock. Das Pfefferrohr deutet auf den Provinzialen, das spanische Rohr auf den Pöppel, der Knotenstock auf den Bewohner der Vorstadt; ein zu dicker Stock ist gemein, ein zu dünner abgeschmackt; ein Stock, der zugleich als Angelrute, Pfeife, Flöte oder Regenschirm dient, ist eine Ubernheit. Ein mit Edelsteinen verzierter Stockknopf ist gefenkhaft; ein großer Handgriff ist rococo; ein Lürken- oder Hundskopf oben auf bekundet schlechten Geschmack; der Commis voyageur hat gern im Stockknopfe eine Schnupftabakdose, eine Harmonika, eine Pfeife und ähnliche Kunststückchen. Der Gesell, welcher Sonntags bestockt geht, stößt ihn derb aufs Pflaster; der Stutzer hält den Knopf an den Mund; der Vergnügte saßt den Stock in der Mitte und spielt mit ihm; der Traurige trägt ihn unter dem Arm; der Zerstreute haut blind um sich; der Student hält ihn jedem Philister unter die Nase und der Pfastertreter und Maulaffe trägt ihn mit beiden Händen auf dem Rücken.

Die Chauffüre. Feine, saubere und brillante Chauffüre ist das Hauptkennzeichen wirklicher Eleganz. Der Fashionable trägt Morgens Reitstiefel, Mittags und Nachmittags elegante Stadstiefel und Abends lackirte Schuhe. Die große Oper, oder einen Salon in Stiefeln betreten oder in Schuhen über die Gasse gehen, ist der ärgste Verstoß.

VERMISCHTES.

Den P. T. verehrten Mitgliedern der philharmonischen Gesellschaft wird hiemit bekannt gegeben, dass am nächsten Freitage, d. i. am 4. d. M., ein Gesellschafts-Concert Statt finden werde. Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft in Laibach am 1. December 1840.

Auflösung der Homonyme im Jlyr. Blatte Nr. 48:
Zusch.